

REZENSIONEN

Trencsényi, Balázs/Janowski, Maciej/Baár, Monika/Falina, Maria/Kopeček, Michal: A History of Modern Political Thought in East Central Europe. Volume I: Negotiating Modernity in the "Long Nineteenth Century".

Oxford University Press, Oxford, New York 2016, 687 S., ISBN 978-0-19-873714-8.

Die Geschichte des neuzeitlichen politischen Denkens wird in der Regel auf der Grundlage der „klassischen“ westlichen Tradition erzählt. Die Ideengeschichte außerhalb dieses normativ bestimmenden Raums (und außerhalb des soziologischen Rahmens einer entwickelten bürgerlichen Gesellschaft) wurde manchmal in Form von Untersuchungen von der Art „Montesquieu in Deutschland“ oder „Herder bei den Slawen“ abgehandelt, auch meist innerhalb eines einzigen nationalen Diskurses: in beiden Fällen eine Quelle von Fehlurteilen hinsichtlich der Bedeutung und Wirkung des jeweiligen Denkers. Das Autorenteam des vorliegenden Werks hat einen anderen Weg gewählt und stellt die Geschichte des politischen Denkens des 19. Jahrhunderts in ostmitteleuropäischer Gesamtsicht vor. Das Projekt ist angelegt auf zwei Bände, dabei soll der „europäische intellektuelle Kanon neu verhandelt“ werden (S. 1).

Nicht alles im „Osten“ ist originell: Viele der untersuchten ostmitteleuropäischen Autoren waren durch Paris-, Wien-, später Leipzig-Studien und die Lektüre ausländischer Werke entscheidend beeinflusst. Die große polnische Emigration nach 1831 stand in vielfältigen Beziehungen zu ihren Gastländern, und nicht nur radikale 1848er ahmten Episoden und Rhetorik der Französischen Revolution von 1789 nach, ja fielen auf der Barrikade mit Cabets „Voyage en Icarie“ in der Manteltasche (S. 248). Für die Marxisten war das Erfurter Programm der SPD das große Vorbild. Man diskutierte sogar über den Primat des „Überbaus“ bei nachholenden Gesellschaften, doch ist letztlich die realhistorische Praxis der Richter über politische Konzepte. Diesen Bezug herzustellen ist schwierig, und stellenweise bleibt es beim exotischen „name dropping“ zu einem zeittypischen Thema. Das war bei dem Umfang der großen Synthese nicht zu vermeiden, obwohl der jeweilige Hintergrund etwa der „Donaufürstentümer“, der westlichen Provinzen des Zarenreichs oder der „Illyrischen Provinzen“ kaum als allgemein bekannt vorausgesetzt werden kann. Auch die verwirrenden Ereignisse von 1848 werden – zwangsläufig – nur telegrafisch verkürzt vermittelt. Dieser realgeschichtliche Hintergrund kommt dann in Teil III, der sich mit „Institutionalisierung von Modernität“, Staats- und Nationsbildung, Ökonomie und Überwindung von Rückständigkeit befasst, doch stärker zur Geltung.

Die Interpretation und Einordnung nicht-klassischen, oft als „marginal“ abgefertigten Denkens in Ostmitteleuropa sollte kein bloßes Nebeneinander nationaler Narrative bleiben: Der Rückbezug auf den jeweiligen historischen Kontext zeigt, außer häufiger Zeitverschiebung gegenüber dem „Westen“ und eigenständigen

Ansätzen, auch das bekannte Phänomen der Gegenläufigkeit analoger Erscheinungen, typischerweise des Freiheitsverständnisses des „nation building“. So im alten Ungarn, wo die herrschenden magyarisierenden Liberalen kein Entgegenkommen gegenüber noch unausgegorenen kroatischen, serbischen, rumänischen oder slowakischen Autonomiebestrebungen aufbrachten, oder rumänische Interessen mit serbischen Positionen zusammenstießen. Der Bauernaufstand von 1846 in Galizien mündete bekanntlich in einem Gemetzel an polnisch-patriotischen Großgrundbesitzern, und auch später kollidierten polnische Ansprüche auf „historische Grenzen“ mit litauischer, belorussischer und ruthenischer Nationswerdung. Der Begriff der „politischen Nation“ als Gegensatz zur „Herderschen“ Sprachgemeinschaft wird dabei in Ungarn im 19. Jahrhundert oft *bona fide* verwendet, keineswegs nur zur Verdeckung magyarischer Herrschaft. Schon weil die Autoren, die aus unterschiedlichen nationalen Traditionen stammen, keine herkömmliche national-teleologische Besserwisserei *ex post* betreiben und unterschiedliche Erwartungshorizonte ernst nehmen – sodass z.B. übergreifende Konzepte (Austromarxismus, Balkanföderation) als historisch mögliche Gestaltungskräfte legitim neben ethno-linguistisch orientierten gelten.

Der Nachteil kollektiv verfasster Handbücher besteht oft im Verlust klar zugespitzter Urteile: Lange Diskussionen lassen die Kanten abschleifen und kontroverse Positionen ausklammern – mit der Folge bloßer Faktografie als kleinstem gemeinsamem Nenner. Die fünf Hauptautoren des besprochenen Bandes (mit Balázs Trencsényi als „principal investigator“ und Koordinator) haben – methodologisch hochbewusst – diese und andere Fallen überraschend gut vermieden und liefern, nach jahrelanger Forschung und ständigen Debatten mit weiteren Teamkollegen, ein auch theoretisch ausgereiftes, problemorientiertes Kompendium historischer Komparatistik: statt bloßer Orientierung an Begriffen bzw. Schlüsselwörtern ein „Panorama politischer Sprachen und ideologischer Konfigurationen“. Natürlich ist schon der gewählte geografisch-historische Raum diskutabel, weil politisch und kulturell heterogen, aber die Arbeitshypothese „östlich von Deutschland und westlich von Russland“ leuchtet ein. Vor allem ist das Programm des „Aushandelns von Modernität“ bzw. des „Neuverhandelns des europäischen intellektuellen Kanons“ bestechend. Die Überwindung eines „methodologischen Nationalismus und Teleologismus“ mag nicht restlos geglückt sein, aber der Ansatz ist dem Rezensenten, der noch vor nicht allzu langer Zeit mit seinen Bemühungen um eine Differenzierung (etwa des bürgerlichen und des nationalen Diskurses) auf Unverständnis stieß, ausgesprochen sympathisch.

Die Interpretation der politischen Konzepte transzendiert bewusst nicht nur die nationalen, sondern auch die Epochengrenzen und politischen Stoßrichtungen. In Anwendung aufklärerischer Geschichtsphilosophie konnten gelehrte Publizisten der Region sowohl Bestrebungen um eine zentralistische Reform von oben, die Formung einer neuen „Staatsräson“ und ökonomische Reformen unterstützen als auch lokale Ständetraditionen und diverse Formen der Erweckung und des Patriotismus auf der Basis von „vernacularism“. Die entstehende Geschichtsschreibung verfocht häufig die Sache der Ständefreiheit, aber bezichtigte diese – vor allem in Polen – auch der feudalen Anarchie und der Mitschuld am Verlust der Unabhän-

gigkeit. In Ermangelung eigener staatlicher Institutionen argumentierte man etwa in Siebenbürgen neben der Kontinuität zur antiken römischen Präsenz in Dakien, auch mit dem Naturrecht (der Mehrheit). Slowakische Patrioten griffen gerne auf die Slawenmission und Großmähren als den „nomadischen“ Magyaren überlegene ältere Kulturleistung zurück (S. 101 f.): Spätaufklärerische Geschichtsschreibung konnte derart – oft durch Göttinger Vermittlung – unterschiedlichen, manchmal proromantischen, Anliegen dienen.

Es ist nicht möglich, hier auf die gesamte beachtliche Synthese einzugehen. Von besonderem Interesse sind die Passagen über die Mode des Archaischen, des inneren „Anderen“, eher bekannt ist das Thema des Wiederhalls von Französischer Revolution und Napoleonischen Kriegen. Erwähnenswert scheint zumindest Tomo Basseglis „Plan einer Reform der Republik von Ragusa“ als Mittelpunkt einer französisch gestützten „Illyrischen Republik“ unter Einschluss von Kroatien, Slawonien, aber auch Bosnien und Serbien (S. 129): eine Vorwegnahme südslawischer ethnokultureller Einheitsdiskurse des 19. Jahrhunderts. Überhaupt überlappen sich die Ideologien: Spätaufklärerisch-liberale und konservative Motive vermischen sich noch nach 1815, romantische „Spiritualisierung der Gemeinschaft“ bleibt als hegemonialer Wert auch in späteren Epochen, die von positivistischen Methoden beherrscht werden; Ethnizismus verträgt sich mit Konservatismus, Nationalismus gilt als „paligenetic“ inmitten übergreifender Fortschrittskonzeptionen. Die Autoren befassen sich mit dem Niedergang des politischen Liberalismus, der Entstehung des politischen Antisemitismus und diverser Programme zur Mobilisierung der Massen, ebenso wie mit dem Fin-de-siècle und seinem verwirrenden Einfluss auf die Politik. Zum Typus des demokratischen, aber nicht mehr liberalen und auch nicht marxistischen „civic radical“ werden überraschend außer T. G. Masaryk so verschiedenartige Persönlichkeiten wie die Polen St. Szczepanowski und E. Abramowski, der Ungar Oszkár Jászi und der Slowene Ivan Cankar gezählt. Neben Kapiteln über Agrarpopulismus und föderale Projekte zur Lösung von Multiethnizität sowie der „Jüdischen Frage“ um 1900 stehen weitere über die Soziologisierung der Geschichtsschreibung und den Feminismus, auf die die fortgeschrittenen westlichen Gesellschaften keineswegs das Monopol haben.

Das breite Spektrum ostmitteleuropäischen politischen Denkens im frühen 20. Jahrhundert mündet sodann in ein ausgewogenes Schlusskapitel über Kriegsziele und Zukunftsvisionen sowie Ergebnisse des Ersten Weltkriegs (unter Einbeziehung der vorausgegangenen Balkankriege). Interessant sind dabei die vielerorts starken Sympathien für die Mittelmächte und die festgestellten durchaus ambivalenten Folgen. Nach der hervorragenden Leistung der fünf Autoren kann man gespannt sein auf den vorbereiteten zweiten Band über das „kurze 20. Jahrhundert“.